

Der folgende Artikel ist während des Aufenthaltes einer Klasse des MCG im Jahr 2008 entstanden und im Greenpeace Magazin 6.08 im November 2008 veröffentlicht worden.

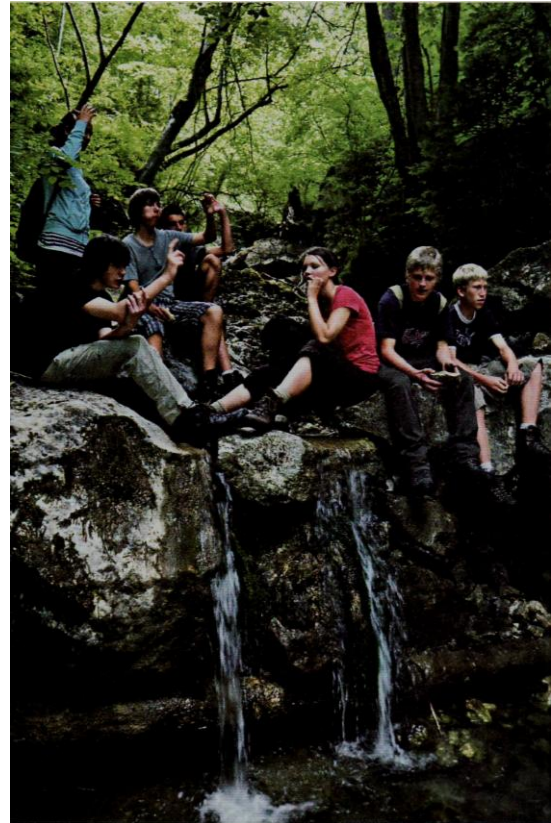
Das größte Klassenzimmer der Welt

Auf einer Fahrt ins Hochgebirge lernen Jugendliche, was in der Schule oft zu kurz kommt: Teamgeist, Mut, Vertrauen – und was es bedeutet, in der freien Natur zu sein.

Von **Gero Günther** und **Silke Wernet** (Fotos)



*Eine neue Sicht auf die Welt und das eigene Können:
Leonard, Schüler am Matthias-Claudius-Gymnasium in Gehrden bei Hannover*

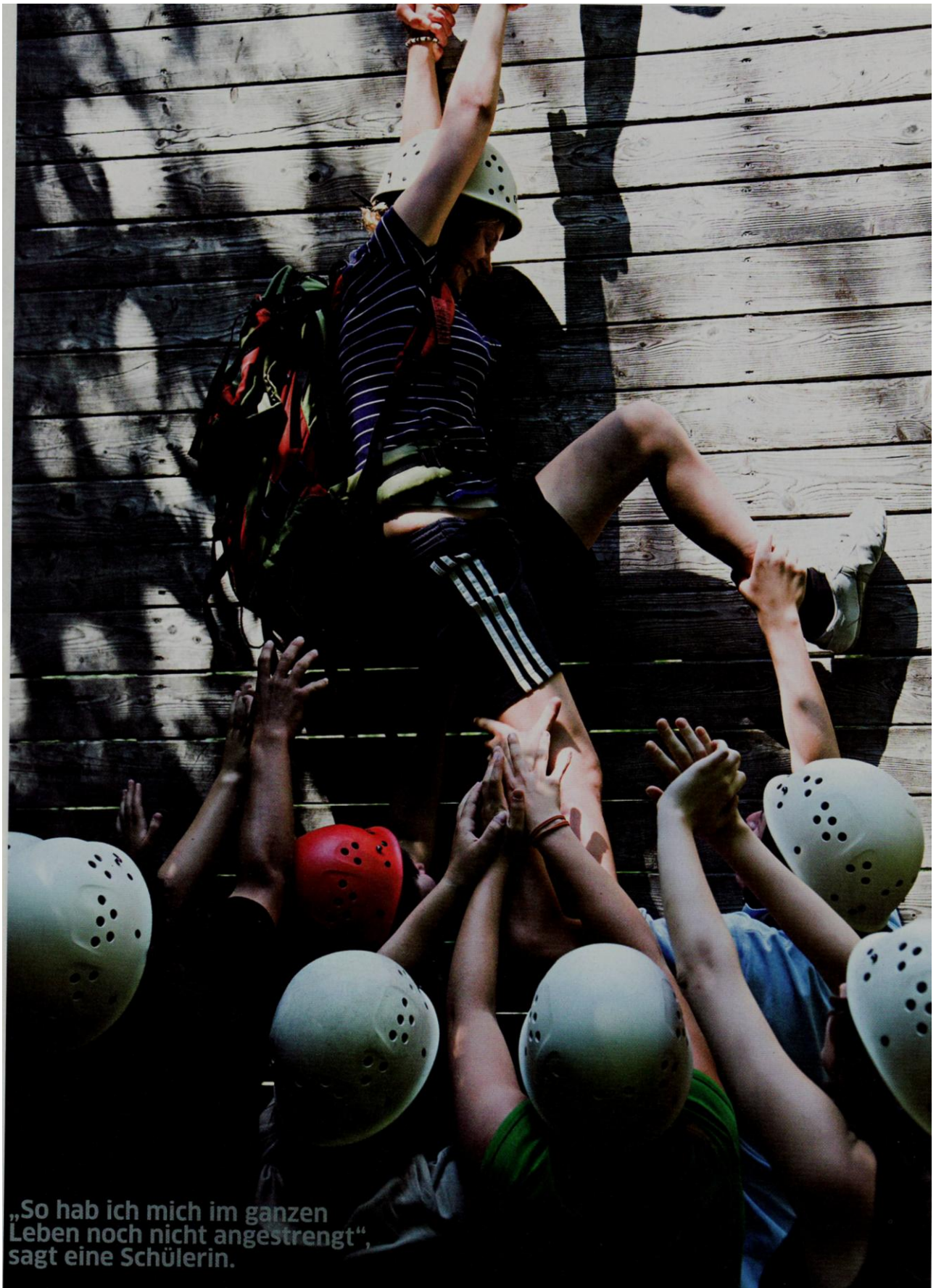


Auf der Willi-Merkel-Hütte, 1550 Meter über dem Meeresspiegel, müssen sich die Schüler drei Tage lang selbst versorgen (links). Gelernt wird in der Natur: Die Bachbett-Wanderng ist für viele etwas völlig Neues (oben).

Ungewohnt fühlen sich die Bergschuhe an. Unbequem. Aber zum Glück sind sie gut eingefettet. Denn im Bachbett wird es richtig nass. Hier gibt es keinen Weg, dafür jede Menge Optionen. Die Füße müssen auf Geröll, Ästen und Wurzeln ihren Tritt finden. Zweige streifen das Gesicht, die Beine verheddern sich, man strauchelt, stolpert, rutscht. Wie glitschig die Felsen sind! Die einen balancieren von Stein zu Stein, die anderen waten mitten durchs Wasser. Eine Gruppe von 13 Jugendlichen klettert flussaufwärts, langsam kommen sie ins Schwitzen. Die Felswände werden steiler, das Bachbett verengt sich zu einer kleinen Schlucht. „Geil“, sagt Peter, „ein richtiges Abenteuer.“

Dort, wo die Schüler der neunten Klasse des Matthias-Claudius-Gymnasiums herkommen, ist die Natur eine geordnete Angelegenheit – platte Felder, Wiesen und Wälder zum Spaziergehen. Sie sind aus Gehrden angereist, einer Kleinstadt bei Hannover mit 15.000 Einwohnern. Schluchten? Schroffe Gipfel? Nein, so etwas gibt es dort nicht. Den Harz und die Heide kennen die meisten, aber die Alpen, das ist etwas anderes.

„Jetzt gehen wir mal ein Stück einzeln weiter“, sagt „Outward Bound“-Trainer Stefen Schrapp, „und lassen immer eine Minute Abstand zum nächsten.“ Einer nach dem anderen verschwinden die Schüler hinter der Biegung des Flusses. Über kleine Staustufen geht es weiter, durch Gestrüpp, Matsch und kleine Wasserbecken. Später fragt der Trainer: „Was war anders, als ihr allein wart? Auf was habt ihr geachtet?“ Die Wasserflaschen werden ausgepackt. Verschwitzt sitzen die Teenager zusammen und überlegen. Was war denn nun eigentlich anders?



„So hab ich mich im ganzen
Leben noch nicht angestrengt“,
sagt eine Schülerin.

Teamleistung: Nur wer sich helfen lässt, schafft es ganz nach oben.

Bei Outward Bound wird nicht im Klassenzimmer gelernt, sondern unter freiem Himmel – im Radsattel, im Kanu oder auf Flößen, im Wald, auf hoher See oder im selbst gezimmerten Baumhaus. „Die Natur ist der größte Lehrmeister“ heißt ein Leitsatz der weltweiten Organisation. Kurt Hahn, Gründer des berühmten Internats Schloss Salem und „Vater der Erlebnispädagogik“, rief das Outward-Bound-Kursprogramm vor 67 Jahren ins Leben. Der jüdisch-deutsche Reformpädagoge hatte Deutschland 1933 verlassen und in Großbritannien mehrere Internate gegründet, ehe er 1941 das erste Outward-Bound-Zentrum im walisischen Aberdovey eröffnete.

Hahns Ziel war es, die Erziehung zu entschlacken: Erlebnisse sollten den Kern des Bildungsprozesses bilden, die Menschen sich durch außergewöhnliche Erfahrungen entfalten können. Heute gibt es mehr als 60 Outward-Bound-Zentren in 41 Ländern. In Kursen oder „Expeditionen“ soll Verantwortung trainiert werden, Teamgeist, Mut, Vertrauen und Demokratiefähigkeit. Jeder soll spüren, was in ihm steckt, sein Potenzial und seine Grenzen kennenlernen.

Klar, dass dabei manchmal auch kräftig geschwitzt, geschimpft und gejammert wird – besonders, wenn die Kursteilnehmer 15- und 16-jährige Schüler sind. „So hab ich mich im ganzen Leben noch nie angestrengt, mein T-Shirt ist voll krass durchgeschwitzt“, stöhnt Franz, „ich brauch dringendst eine Dusche.“ Und Valerie ergänzt: „Wir sehen echt alle ganz schön scheiße aus.“

Outdoor-Aktivitäten, so stellt sich schnell heraus, sind dem perfekten Look nicht gerade zuträglich. Viele der Teenager ziehen sich mehrmals am Tag um, als wollten sie so den Einbruch der Natur in ihr Leben abwehren. Von Anfang an steht fest, dass es bei dem zweiwöchigen Schülerkurs in Schwangau nicht um Erholung geht – trotz fast schon kitschiger Kulisse. Das Märchenschloss Neuschwanstein ist nur einen Katzensprung entfernt, die Berge, Seen und Dörfer fügen sich zum Zwiebelturm-Idyll. „Voll krass, die Landschaft hier.“ Aber statt Schlossbesichtigung, Minigolf oder Tretbootfahren stehen Klettern, Sicherungstechniken und Gruppenbesprechungen mit Flip-Charts auf dem Programm.

Stefen, der Trainer, ist zurückhaltend, aber eine Respektsperson, humorvoll und nachdenklich

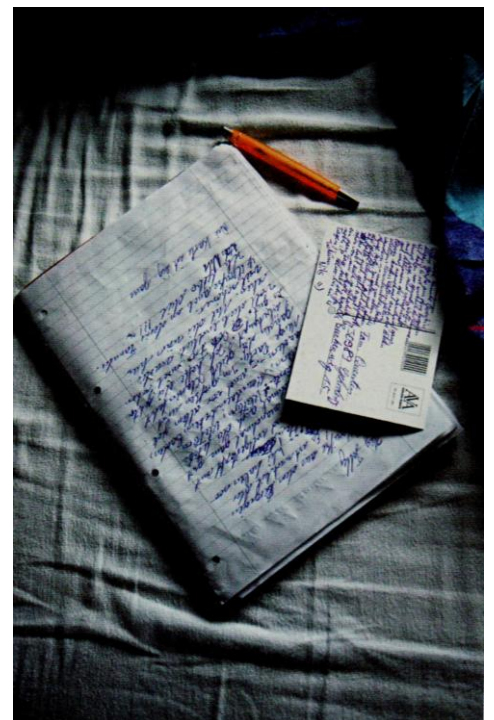
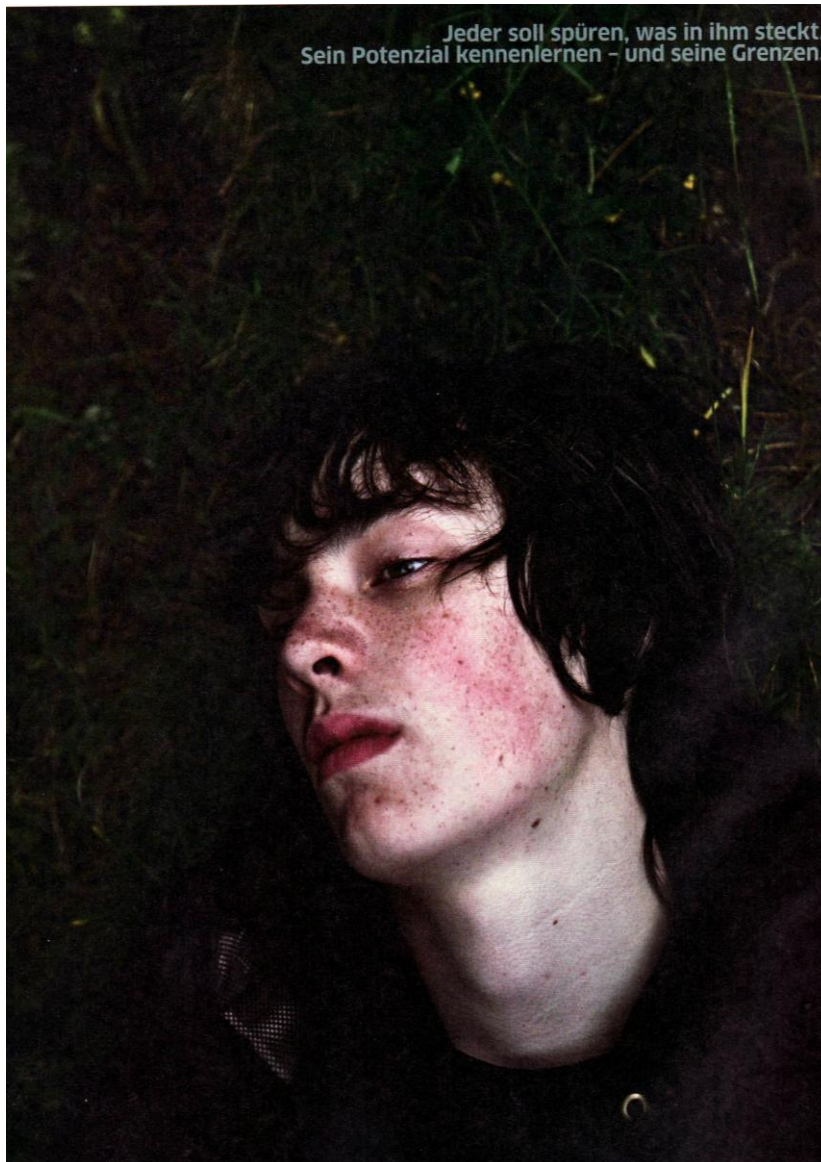
zugleich. Immer wieder geht es darum, die „Komfortzone“ zu verlassen. Raus aus dem Trott, ran an die Herausforderungen. Am schnellsten geht das im Hochseilgarten in der Lichtung unterhalb des Hauses. In zehn Metern Höhe sind Drahtseile gespannt, ein Parcours mit Hindernissen.

Den meisten ist mulmig zumute. Eingeschirrt in Klettergurte suchen die Schüler schon am frühen Vormittag den Schatten, es riecht nach feuchtem Waldboden. Die Vögel zwitschern so laut, dass Stefen die Stimme heben muss, um die Sicherheitsregeln zu erklären. Wer oben ist, wird von zwei Mitschülern vom Boden aus gesichert. „Die Angst schützt euch“, sagt Stefen, „sie lässt euch spüren, dass ihr für euch selbst verantwortlich seid.“

Zuerst trauen sich die Sportler, die Selbstbewussten und Mutigen. Den Stamm an winzigen Griffen hinaufklettern, das Sicherungsseil einhängen, auf der Plattform kurz verschnaufen. Gott, ist das hoch! Es kostet Überwindung, den Fuß von der Holzplattform auf die schwankende Hängebrücke zu setzen – alles wackelt, unten das Nichts. Vertrauen und Teamgeist sind gefragt. Wer weiß, dass er gut gesichert wird, wagt eher den großen Schritt bis zum nächsten Haltegriff.

Mike schaut immer wieder nach oben, hadert mit sich. Er fürchtet: „Das ist nichts für mich“, und trotzdem will er sich überwinden. Auch Franz ist unsicher, und Vanessa ist sowieso sauer. Sie hat sich die schönen langen Fingernägel gekürzt, wie Stefen es ihr geraten hat. „Sonst hätte er mich nicht hoch gelassen.“ Später, als die beiden Mädchen es geschafft haben, brechen die Emotionen durch. Weinend sitzen sie in ihren Zimmern. „Heulen

ist okay“, sagt Klassenlehrer Klaus-Günter Voigt, der schon viele Kurse mitgemacht hat, „aber natürlich müssen wir aufpassen, dass die Schüler alles verarbeiten können.“



Auf der nassen Wiese liegen und nachdenken: Für Robin war die „Solo“-Bergtour ein Erfolgserlebnis (oben links). Im Brief an die Freundin lässt sich kaum alles unterbringen, was in zwei Wochen alles passiert ist (oben rechts). Am Gipfelkreuz auf der Schlicke checken die Schüler erst mal, ob ihre Handys Empfang haben (links).

Schon seit 40 Jahren besuchen Klassen des Matthias-Claudius-Gymnasiums Outward-Bound-Kurse. „Die Schüler stehen heutzutage unter einem sehr hohen Druck“, sagt Voigt, der auch als Beratungslehrer die Schulpsychologie in der Schule vertritt. „Schule nimmt einen immer größeren Raum ein. Insofern ist das, was hier gemacht wird, immer wichtiger: Grenzerfahrungen, Erlebnisse in der freien Natur, Bewegung.“

Besonders gut kommt bei den Jugendlichen der Kick an, Adrenalin-Erlebnisse wie der „Flying Fox“, bei dem sie an einer Winde auf einem Drahtseil in die Tiefe schießen. Doch zu viel davon soll es nicht geben. „Um einfache Freizeitangebote geht es nicht“, sagt Stefen. Er will „weg von der Konsumhaltung“ – aber das ist nicht immer einfach mit Jugendlichen, die sich kaum von ihren Handys, MP3-Playern und Digitalkameras trennen können. Zur Natur haben viele dagegen ein eher nüchternes Verhältnis. Als der Trainer auf einen Adler am Himmel aufmerksam macht, antwortet ein Mädchen: „Es gibt doch gar keine Adler“. Und eine andere Schülerin kommentiert: „Hab ich mir viel größer vorgestellt“.

Was jeder einzelne Teilnehmer mit nach Hause nehme, so Stefen Schropp, sei individuell sehr verschieden. Entscheidend sei, dass im Kurs die übliche Dynamik der Klasse „ausgehebelt“ werde: „Leute, die sonst vielleicht eher am Rand stehen, können hier mal ganz neue Seiten an sich entdecken.“ Hier ändern sich oft gewohnten Rollenverteilungen, erklärt der Trainer, „wer Führung übernimmt, wer Stärke beweist, wer vermittelt, hilft oder den Kasper spielt.“

Nach zehn Tagen im Schwangau sind die Schüler schon „ganz schön kaputt“, sagt Klassenlehrer Voigt. Hinter ihnen liegt eine zweitägige Radtour, in unwegsamem Gelände mussten die Mountainbikes geschoben werden. Die selbstgekochten Nudeln fielen ins Feuer, Peter fuhr mit Karacho in einen Stacheldrahtzaun und musste am Oberschenkel genäht werden. Zwei Tage danach kann er schon wieder darüber lachen. Und das wichtigste: Die Gruppe hat zusammengehalten. „Ich war erkältet“, erzählt Laura, „und bin kaum hinterhergekommen, aber die anderen haben mich immer wieder motiviert.“ Fast alle sind begeistert. Von der schönen Landschaft, der Nacht im selbstgebauten Biwak, dem Lagerfeuer. Die Strapazen sind bereits zu Legenden geworden.

Zum Abschluss des Kurses stehen drei Tage im Gebirge an. Einige Schüler fühlen sich der großen Hüttentour nicht gewachsen und haben sich krankgemeldet. Die anderen setzen sich mit ihren schwer gepackten Rucksäcken und frisch gewachsenen Bergschuhen in Bewegung. Trotz Kaiserwetter geben sich die meisten nicht besonders motiviert. „Ich hab echt keinen Bock“, sagt Aylin, „aber wir wollen das auf jeden Fall durchziehen, sonst bereut man das später.“

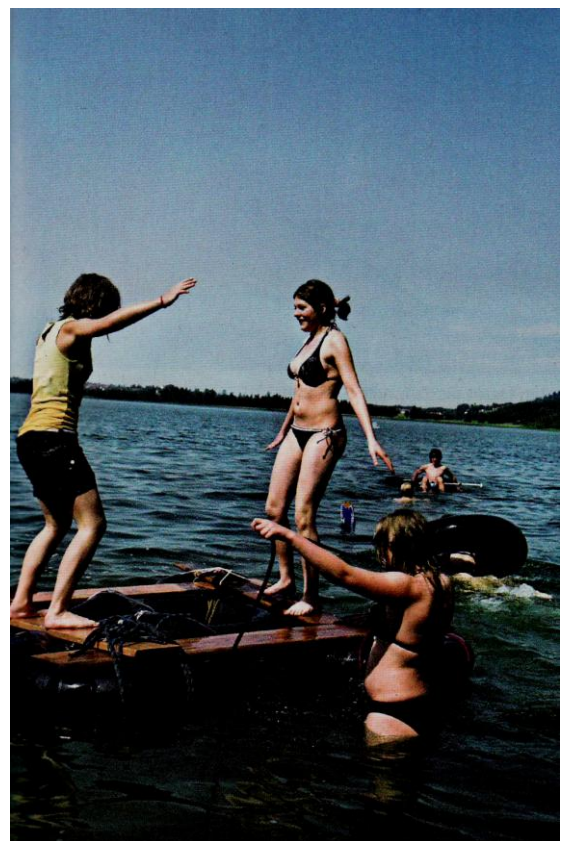
Es ist neun Uhr morgens. Der Bus hat die Klasse in einem Dorf in Österreich abgesetzt. Schon nach einer Stunde kommt die Gruppe vom Weg ab. „Ist das noch richtig hier? Komm, Stefen, sag schon!“ Stefen schweigt. „Fragt Euer Orientierungsteam.“

Anna und Lara ziehen die Karte zum x-ten Mal heraus und beraten. Umkehren oder querfeldein laufen? Eine Münze wird geworfen. Also zurück. „Wollt ihr das wirklich?“, fragen die Abenteuerlustigen, „da drüben geht doch der Weg weiter.“ Schließlich wird gegen das Los entschieden und vorsichtig ein steiler Hang gequert. Erstes Etappenziel ist der Fraunsee, ein Bergsee wie aus dem Reiseprospekt. Olivgrün ist er und gar nicht so kalt. Der ersten sind schon im Wasser, drüben beim Schilf gibt es ein Sprungbrett. „Eigentlich ist es voll schön hier“, sagt Lara.

Nach zehn Tagen sind die Schüler
ganz schön kaputt.
Das Wichtigste: Die Gruppe
hat zusammengehalten.



Weil 26 Schüler zu viele sind. Wird die Klasse per Los geteilt: Mike und Anika sind ein Paar, aber während des Kurses nicht in derselben Gruppe (oben). Floßbau steht auf dem Plan, aber viele wollen einfach nur baden (rechts). Nach zwei Wochen Kurs reicht es dann auch – vor dem Abstieg von der Hütte ist bei den meisten Schülern die Luft raus (unten).



Nach der Rast steht die nächste Entscheidung an. Soll man den steileren Weg nehmen oder den breiten, bequemeren? Nach einer kurzen Diskussion entscheiden sich die Schüler für die einfachere Variante. Das Ganze ist schon anstrengend genug, finden sie. Sprite, Schokolade und Chips werden herbeigewünscht – am besten gleich eine McDonald's-Filiale.

Am späten Nachmittag erreichen die Schüler die Willi-Merkel-Hütte in 1550 Metern Höhe. Erstmals raus aus den Bergschuhen. Es gibt eine Küche mit Aufenthaltsraum, großen Tischen, Eckbänken, ein Zimmerchen für die Trainer und ein großes Matratzenlager. Die Verpflegungsgruppe fängt an zu schnippeln, während die anderen spekulieren, ob die Köche genügend Zutaten errechnet haben. Schwer genug waren die Rucksäcke ja. Doch mit dem Essen sind schließlich alle zufrieden – weder an der Qualität noch an der Quantität gibt es etwas auszusetzen.

Am nächsten Tag geht es auf den benachbarten Gipfel, die Schlicke. Ein Zweitausender immerhin.

Der Weg schraubt sich durch Bergwald, Wiesen, Enzian und Latschen zum Gipfelkreuz auf 2060 Meter Höhe. Immer karger wird die Landschaft, und dann fällt das Gelände abrupt ab. Fast senkrecht ist die Wand, über deren Rand die Schüler nach unten lugen. „Krass!“ Das Voralpenland mit seinen Seen und Mooren liegt wie eine Modelleisenbahnlandschaft da. „Schaut mal, dort drüben kann man unser Haus erkennen.“ Die Fotoapparate werden herausgeholt, man knipst sich gegenseitig in verschiedenen Posen und Konstellationen.

„Mein erster Gipfel!“, freut sich Aylin, und trägt sich stolz ins Gipfelbuch ein. Erfolgserlebnisse! Und dann wieder so ein Spruch: „Sind das jetzt wirklich die Alpen?“, will eine Schülerin wissen. „Die hab ich mir viel größer vorgestellt!“

Doch die meisten sind stark beeindruckt – gerade jetzt, wo das Wetter sich dramatisch verschlechtert. Gewaltige Wolkenhaufen ballen sich zusammen, es wird dunkler und dunkler. Gerade noch rechtzeitig, als die ersten Blitze am Grat zucken, ist die Gruppe zurück an der Hütte. Der leichte Regen wird zum Wolkenbruch, ohrenbetäubender Donner füllt das Tal. Bald bilden sich an der Felswand gegenüber erste Wasserfälle.

Ein paar Schülerinnen beobachten das Spektakel durch das Dachfenster, sichtlich begeistert von der Urgewalt des Wetters. Das ganze Tal füllt sich mit Wolken, nur hier und da lassen sich Berge erkennen. „Das ist cool, so in den Wolken zu sein.“ Ein Modell in der Erlebnispädagogik heißt: „The mountains speak for themselves“ – die Berge sprechen für sich selbst. Intensive Outdoor-Aktivitäten, so die Prämisse, sind so tiefgreifend, dass sie Gruppen und Personen positiv beeinflussen.

Das für den Nachmittag geplante „Solo“ verschiebt sich wegen des Gewitters bis in den Abend. Stefen begleitet diejenigen, die trotz des Wetters mitmachen wollen, an ihre Rückzugsorte. Im strömenden Regen steigen sie mit ihren Regenjacken den Berg hinauf und verteilen sich im Wald und an den Hängen. Jeder hat Wasser dabei, eine Decke, Papier, einen Stift und eine Taschenlampe. „Schreibt einen Brief an euch selbst“, erklärt Stefen, „einen Brief, den ihr dann erst zu Hause öffnet.“ Kühl ist es geworden, und jeder versucht so gut es geht, sich vor dem Regen zu schützen. Drei Stunden wollen die Acht draußen bleiben.

Gegen zehn ist es stockdunkel. Die Kuhglocken bimmeln, der Bach rauscht, es nieselt immer noch. Joey hat sich in eine Grotte zurückgezogen, „ein wunderbares Plätzchen. Endlich konnte ich mal allein über alles nachdenken“, erzählt sie später, „ich wollte mir alles noch mal vorstellen, damit nichts verloren geht.“ An Zuhause habe sie gedacht und sich auf den Urlaub gefreut – dann sei sie eingeschlafen. Am nächsten Morgen ist der Himmel trüb,

die Wolken hängen tief. Die meisten sind müde und froh, wieder ins Tal zu steigen. Sie wollen zurück nach Schwangau, zurück nach Hause. „Es war toll“, sagen fast alle, „aber jetzt reicht es!“

Nur Nils und Kilian haben noch nicht genug. Die beiden verlassen den Wanderweg und steigen ins Bachbett ab. Wie Gemsen hüpfen sie von Stein zu Stein. Sie sind glücklich im größten und aufregendsten Klassenzimmer der Welt.



Kilian testet die Zutraulichkeit einer Alpenbewohnerin.

Text: Gero Günther

Fotos: Silke Werner

Mehr Informationen

Outward Bound Deutschland verfügt über verschiedene Standorte: die Bildungszentren in Schwangau und Baad (Kleinwalsertal), ein Gästehaus in der Uckermark und Basislager an der Schlei und im Erzgebirge. Neben den hier beschriebenen Schüler- und Jugendkursen bietet die Organisation beispielsweise auch Seminare für Azubis und Outdoor-Trainings für Teams und Führungskräfte an.

Mehr Informationen: www.outwardbound.de